

IV.

Die Nachforschungen.

Das Schauspiel, welches die jungen Leute gewahrten, als sie in den Kreis traten, war eines von denjenigen, welche man nie vergißt, hätte man sie auch nur ein einziges Mal und nur einen Augenblick gesehen.

Karl IX. hatte, wie gesagt, alle die der Hütte der Biqueurs eingeschlossenen und hinter einander von den Wachen herausgezogenen Hugenotten defiliren lassen.

Er und Alençon folgten jeder Bewegung mit gierigem Auge, in der Erwartung, den König von Navarra ebenfalls heraustreten zu sehen.

Sie wurden in ihrer Erwartung getäuscht.

Damit begnügte man sich aber nicht, man mußte wissen, was aus Heinrich und Margarethe geworden war.

Als man am Ende der Allee die beiden jungen Gatten erscheinen sah, erbleichte Alençon, während Karl sein Herz sich erweitern fühlte, denn er wünschte instinkartig, daß Alles, was ihn sein Bruder zu thun genöthigt hatte, auf diesen zurückfallen möchte.

„Er wird also entkommen,“ murmelte Franz.

In diesem Augenblick wurde der König von so heftigen Schmerzen in den Eingeweiden befallen, daß er den Zügel losließ, mit beiden Händen an seine Seiten faßte und Schreie ausstieß, wie ein Rasender.

Heinrich näherte sich ihm voll Eifer, aber während der Zeit, die er dazu brauchte, nur die zweihundert Schritte, die ihn vom König trennten, zu durchheilen, hatte sich Karl bereits wieder erholt.

„Woher kommt Ihr, mein Herr?“ fragte Karl mit einer Härte der Stimme, welche Margarethe beben machte.

„Von der Jagd, mein Bruder,“ erwiederte sie.

„Die Jagd war am Ufer des Flusses und nicht im Walde.“

„Mein Falke hat sich auf einen Fasanen geworfen, Sire,“ sprach Heinrich, „und zwar in dem Augenblick, wo wir zurückgeblieben waren, um den Reiher zu sehen.“

„Wo ist der Fasan?“

„Hier, nicht wahr, ein schöner Hahn?“

Und hiebei überreichte Heinrich dem König mit der unschuldigsten Miene den Vogel mit dem Gefieder von Purpur, Azur und Gold.

„Ah! ah!“ sprach Karl, „aber warum seyd Ihr mir nicht nachgeritten, nachdem dieser Fasan genommen war?“

„Weil er seinen Flug nach dem Parke gerichtet hatte, Sire, so daß wir, als wir am Ufer des Flusses hinabritten, Euch eine halbe Meile vor uns bereits wieder gegen den Wald hinaufreiten sahen; dann singen wir an, auf Eurer Spur fortzugaloppiren, denn da wir zu der Jagd Eurer Majestät gehören, so wollten wir sie auch nicht verlieren.“

„Und alle diese Edelleute,“ versetzte Karl, „waren sie auch eingeladen?“

„Was für Edelleute?“ erwiderte Heinrich, und schaute fragend rings umher.

„Euere Hugenotten, bei Gott!“ rief Karl; „wenn sie Jemand eingeladen hat, so bin ich es jedenfalls nicht gewesen.“

„Nein, Sire,“ antwortete Karl, „aber vielleicht war es Herr von Alençon.“

„Herr von Alençon, wie so?“

„Ich?“ rief der Herzog.

„Oh! ja, mein Bruder,“ erwiderte Heinrich, „habt Ihr gestern nicht verkündigt, Ihr wäret König von Navarra? Nun, die Hugenotten, die Euch zum König verlangt haben, kommen, um Euch zu danken, daß Ihr die Krone angenommen, und dem König, daß er sie gegeben hat. Nicht wahr, meine Herren?“

„Ja! ja!“ riefen zwanzig Stimmen: „es lebe der Herzog von Alençon! es lebe König Karl!“

„Ich bin nicht der König der Hugenotten,“ sagte

Franz, vor Zorn erbleichend, und verstohlen einen Blick auf Karl werfend, fügte er bei, „und ich hoffe es nie zu werden.“

„Gleichviel!“ versetzte Karl, „Ihr sollt erfahren, Heinrich, daß ich diese Geschichte sehr sonderbar finde.“

„Sire,“ sprach der König von Navarra mit Festigkeit, „Gott vergebe mir, man sollte glauben, ich stünde ein Verhör aus.“

„Und wenn ich Euch sagte, ich verhöre Euch, was würdet Ihr antworten?“

„Daß ich so gut König bin, wie Ihr, Sire,“ entgegnete Heinrich mit stolzem Tone; „denn nicht die Krone, sondern die Geburt macht das Königthum, und daß ich meinem Bruder und Freunde, nie aber meinem Richter antworten werde.“

„Ich möchte doch wissen,“ murmelte Karl, „woran ich mich in meinem Leben zu halten habe.“

„Man führe Herrn von Mouy herbei,“ sprach Alençon, „Herr von Mouy muß festgenommen seyn.“

„Ist Herr von Mouy unter den Gefangenen?“ fragte der König.

Heinrich hatte einen unruhigen Moment, und wechselte einen Blick mit Margarethe; aber dieser Moment war von kurzer Dauer.

Keine Stimme antwortete.

„Herr von Mouy ist nicht unter den Gefangenen,“ sprach endlich Herr von Rancey; „einige von unsern Leuten glauben ihn gesehen zu haben, aber keiner ist seiner Sache gewiß.“

Alençon murmelte einen Fluch durch die Zähne.

„Si!“ sagte Margarethe, auf La Mole und Gonnas deutend, die dieses Gespräch mit angehört hatten, und auf deren Einverständnis sie rechnen zu können glaubte; „Sire, hier sind zwei Edelleute von Herrn von Alençon, befragt sie, sie werden antworten.“

Der Herzog fühlte den Streich.

„Ich habe sie verhaften lassen, gerade um zu beweisen, daß sie nicht mein sind,“ sprach der Herzog.

Der König betrachtete die zwei Edelleute und bebte, als er La Mole erkannte.

„Oh! oh! abermals dieser Provençal,“ rief er. Coconnas verbeugte sich auf das Zierlichste.

„Was machtet Ihr, als man Euch verhaftete?“ fragte der König.

„Sire, wir plauderten über Kriegs- und Liebesabenteuer.“

„Zu Pferde! bis unter die Zähne bewaffnet! bereit zur Flucht?“

„Nein, Sire,“ sprach Coconnas, „Euere Majestät ist schlecht unterrichtet. Wir lagen unter dem Schatten einer Buche, sub tegmine fagi.“

„Ah! Ihr laget unter dem Schatten einer Buche.“

„Und wir wären sogar zu fliehen im Stande gewesen, wenn wir auf irgend eine Weise den Zorn Eurer Majestät auf uns geladen zu haben geglaubt hätten. Sprecht, meine Herren, auf Euer Soldatenwort,“ sagte Coconnas, sich gegen die Chevauxlegers umwendend, „glaubt Ihr, wir hätten entkommen können, wenn es unser Wille gewesen wäre.“

„Es ist allerdings wahr, daß diese Herren keine Bewegung gemacht haben, um die Flucht zu ergreifen,“ sagte der Lieutenant.

„Weil ihre Pferde ferne waren,“ rief der Herzog von Alençon.

„Ich bitte Monseigneur unterthänigst um Verzeihung,“ entgegnete Coconnas, „ich hatte das meinige zwischen den Beinen und mein Freund, der Herr Graf de La Mole hielt das seinige am Zaum.“

„Ist das wahr, meine Herren?“ fragte der König.

„Es ist wahr, Sire,“ antwortete der Lieutenant; „Herr von Coconnas ist sogar von dem seinigen abgestiegen, als er uns erblickte.“

Coconnas machte eine lächelnde Grimasse, welche wohl bedeuten sollte: „Ihr seht, Sire.“

„Aber die Handpferde, die Maulthiere, die Kisten, mit denen sie beladen sind?“ fragte Franz.

„Sind wir Stallknechte?“ entgegnete Coconnas; „laßt den Burschen kommen, der sie bewachte.“

„Er findet sich nicht,“ sprach der Herzog wüthend.

„Dann wird er wohl Angst bekommen und sich gestüchtet haben,“ versetzte Coconnas. „Von einem Bauernburschen kann man nicht die Ruhe eines Edelmannes verlangen.“

„Immer dasselbe System,“ sprach Alençon und bleckte die Zähne. „Zum Glücke, Sire, habe ich Euch mitgetheilt, daß diese Herren seit einigen Tagen nicht mehr in meinem Dienste sind.“

„Ich,“ rief Coconnas, „ich sollte das Unglück haben, nicht mehr Eurer Hoheit zu gehören?“

„Ei, Mord und Tod! mein Herr, Ihr wißt besser, als irgend Jemand, daß Ihr Eure Entlassung in einem ziemlich unverschämten Briefe genommen habt, den ich, Gott sey Dank, aufbewahrte und glücklicher Weise bei mir habe.“

„Oh!“ erwiderte Coconnas, „ich hoffte, Eure Hoheit hätte mir meinen Brief verzeihen, der in der ersten Aufwallung schlechter Laune geschrieben wurde. Ich erfuhr nämlich, daß Eure Hoheit in einem Gange des Louvre meinen Freund La Mole hatte erdroffeln wollen...“

„Was sagt Ihr da?“ unterbrach ihn der König.

„Ich glaubte, Eure Hoheit wäre allein gewesen,“ fuhr Coconnas treuherzig fort. „Seitdem ich aber erfahren habe, daß drei andere Personen...“

„Stille!“ sprach Karl, „wir sind hinreichend unterrichtet.“

Dann sich an den König von Navarra wendend:

„Euer Wort, daß Ihr nicht entfliehen werdet?“

„Ich gebe es Eurer Majestät.“

„Kehrt mit Herrn von Nancey nach Paris zurück und nehmt den Arrest in Eurem Zimmer. Ihr, meine Herren,“ rief er, sich an die zwei Edelleute wendend, „gebt Eure Degen ab.“

La Mole schaute Margarethe an. Sie lächelte. Sogleich übergab La Mole seinen Degen dem Kapitän, der ihm zunächst stand.

Coconnas that dasselbe.

„Und Herr von Mouy, hat man ihn wieder gefunden?“ fragte der König.

„Nein, Sire,“ antwortete Herr von Nancey, „entweder war er nicht im Walde oder er hat sich geflüchtet.“

„Desto schlimmer!“ sprach der König. „Kehren wir zurück. Mich friert, und ich bin wie geblendet.“

„Sire, das ist der Zorn,“ sagte Franz.

„Vielleicht. Es flimmert mir vor den Augen. Wo sind denn die Gefangenen? Ich sehe sie nicht mehr. Ist es denn schon Nacht? Oh, Barmherzigkeit! ich brenne!... Zu Hülfe! zu Hülfe!“

Und der unglückliche König ließ die Zügel seines Pferdes los, streckte die Arme aus und fiel, unterstützt von den über diesen zweiten Anfall erschrockenen Hofslingen, rückwärts.

Franz wischte sich den Schweiß von der Stirne, denn er allein kannte die Ursache des Nebels, das seinen Bruder marterte.

Bereits unter der Bewachung von Herrn von Nancey betrachtete der König von Navarra diese ganze Scene mit wachsendem Erstaunen.

„Ei, ei,“ murmelte er mit jener wunderbaren anschauenden Erkenntniß, die aus ihm in gewissen Augenblicken gleichsam einen Erleuchteten machte, „sollte ich zufälliger Weise zu meinem Glück verhaftet worden sehn?“

Er schaute Margot an, deren vom Erstaunen erweiterte Augen sich von ihm auf den König, und vom König auf ihn wandten.

Diesmal war der König ohne Bewußtseyn. Man ließ eine Tragbahre bringen, auf welche man ihn legte. Man bedeckte ihn mit einem Mantel, den einer von den Reitern von seinen Schultern losmachte, und der Zug schlug ruhig wieder den Weg nach Paris ein, von wo man am Morgen flinke Reuterer und einen lustigen König hatte ausziehen sehen, und wohin man nun einen sterbenden König, umgeben von gefangenen Rebellen zurückkehren sah.

Margarethe hatte bei Allem dem weder die Freiheit ihres Körpers, noch die ihres Geistes verloren. Sie machte ihrem Gemahl ein letztes Zeichen des Einverständnisses und ritt dann so nahe an La Mole vorüber, daß dieser die zwei griechischen Worte auffassen konnte, welche sie fallen ließ:

Μη δεδς.

Das heißt:

„Fürchte nichts.“

„Was hat sie gesagt?“ fragte Coconnas.

„Sie hat mir gesagt, ich solle nichts fürchten.“

„Desto schlimmer,“ murmelte der Piemontese, „desto schlimmer, das bedeutet, daß es nicht gut für uns hier steht. So oft mir dieses Wort als Ermuthigung zugerufen wurde, habe ich von irgend woher eine Kugel oder einen Degenstich in den Leib oder einen Blumentopf auf den Kopf bekommen. Fürchte nichts! wurde es in hebräischer, griechischer, lateinischer oder französischer Sprache ausgesprochen, bedeutete stets für mich: *M i m m* dich in Acht!“

„Vorwärts, meine Herren!“ rief der Lieutenant der Chevaurlegers.

„Ohne unbescheiden seyn zu wollen,“ sagte Coconnas, „erlaube ich mir die Frage: wohin führt man uns?“

„Nach Vincennes, glaube ich,“ erwiederte der Lieutenant.

„Ich würde lieber anderswohin gehen,“ versetzte Cocornas, „aber man hat in dieser Hinsicht nicht immer freie Wahl.“

Unterwegs erholte sich der König von seiner Ohnmacht und kam wieder ein wenig zu Kräften. In Nanterre wollte er sogar zu Pferde steigen, aber man verhinderte ihn daran.

„Benachrichtigt den Meister Ambroise Paré,“ sprach Karl bei seiner Ankunft im Louvre.

Er stieg von seiner Sänfte herab, ging, sich auf den Arm von Tavannes stützend, die Treppe hinauf und erreichte seine Gemächer, in welche ihm auf seinen Befehl Niemand folgen durfte.

Jedermann fiel sein tiefer Ernst auf. Während des ganzen Marsches war er in Gedanken versunken, sprach mit Niemand ein Wort und beschäftigte sich weder mehr mit der Verschwörung, noch mit den Verschwörern. Offenbar nahm ihn nichts Anderes mehr in Anspruch, als seine Krankheit, eine so plötzlich erscheinende, so seltsame, so schmerzliche Krankheit, wobei einige Symptome ganz dieselben waren, wie man sie bei seinem Bruder Franz I. kurze Zeit vor seinem Tode wahrgenommen hatte.

Es wunderte sich auch Niemand, daß der Eintritt bei dem König für Jeden mit Ausnahme von Meister Paré verboten war. Misanthropie bildete bekanntlich den Grundcharakter des Fürsten.

Karl trat in sein Schlafgemach, setzte sich auf ein Ruhebett, stützte den Kopf auf Kissen und wollte, bedenkend, Meister Ambroise Paré könnte vielleicht nicht zu Hause seyn, die Zeit des Wartens benützen.

Demzufolge klatschte er mit den Händen. Ein Mann von der Wache erschien.

„Melde dem König von Navarra, ich wolle ihn sprechen,“ sagte Karl.

Der Mann verbeugte sich und gehorchte.

Karl warf seinen Kopf zurück. Eine furchtbare

Schwere des Gehirns ließ ihm kaum die Fähigkeit, seine Gedanken mit einander zu verbinden. Eine blutige Wolke schwamm vor seinen Augen, sein Mund war trocken und er hatte bereits, ohne seinen Durst zu stillen, eine ganze Flasche Wasser geleert.

Mitten unter dieser schlafartigen Betäubung öffnete sich die Thüre und Heinrich erschien; Herr von Nancey kam hinter ihm, blieb aber im Vorzimmer stehen.

Der König von Navarra wartete, bis die Thüre wieder geschlossen war, und schritt dann vor.

„Sire,“ sagte er, „Ihr habt mich rufen lassen; hier bin ich.“

Der König bebte bei dieser Stimme und streckte maschinenmäßig die Hand aus.

„Sire,“ versetzte Heinrich und ließ die Hände an seinen Seiten herabhängen. „Eure Majestät vergift, daß ich nicht mehr ihr Bruder, sondern ihr Gefangener bin.“

„Ah, das ist wahr!“ sprach Karl, „ich danke, daß Ihr mich daran erinnert habt. Mehr noch: es fällt mir ein, Ihr habt mir versprochen, offenherzig zu antworten, wenn wir allein wären.“

„Ich bin bereit, dieses Versprechen zu halten. Fragt Sire.“

Der König goß kaltes Wasser in seine Hand und hielt es an seine Stirne.

„Was ist an der Anschuldigung des Herzogs von Alençon wahr? Antwortet, Heinrich.“

„Nur die Hälfte; Herr von Alençon sollte fliehen, und ich sollte ihn begleiten.“

„Und warum solltet Ihr fliehen?“ fragte Karl. „Seyd Ihr unzufrieden mit mir, Heinrich?“

„Nein, Sire, im Gegentheil, ich habe mich nur über Eure Majestät glücklich zu preisen, und Gott, der in den Herzen liest, steht in dem meinigen die tiefe Zuneigung, die ich für meinen Bruder und König hege.“

„Es scheint mir,“ sagte Karl, „es ist nicht in der Natur gegründet, daß man die Leute flieht, die man liebt, und die uns lieben.“

„Ich floh auch nicht diejenigen, welche mich lieben; ich floh die Menschen, die mich hassen. Erlaubt mir Euer Majestät, offenherzig zu sprechen?“

„Sprecht.“

„Diejenigen, welche mich hier hassen, Sire, sind Herr von Alençon und die Königin Mutter.“

„Bei Alençon sage ich nicht nein,“ versetzte Karl, „aber die Königin Mutter überhäuft Euch mit Aufmerksamkeiten aller Art.“

„Gerade deshalb mißtraue ich ihr, Sire, und es ist mir wohl bekommen, daß ich ihr mißtraue.“

„Ihr?“

„Ihr, oder ihrer Umgebung. Ihr wißt, Sire, das Unglück der Könige ist nicht immer, daß sie zu schlecht, sondern daß sie zu gut bedient werden.“

„Erklärt Euch, Ihr habt Euch verbindlich gemacht, mir Alles zu sagen.“

„Und Eure Majestät sieht, daß ich meine Verbindlichkeit erfülle.“

„Fahrt fort.“

„Eure Majestät liebt mich, wie sie mir gesagt hat?“

„Das heißt, ich liebte Euch vor Eurem Verrath, Henriot.“

„Setzt, Ihr liebtet mich immer noch, Sire.“

„Gut!“

„Wenn Ihr mich liebt, so müßt Ihr wünschen, daß ich lebe.“

„Ich wäre in Verzweiflung gewesen, wenn Euch ein Unglück getroffen hätte.“

„Wohl, Sire, zweimal wäre Eure Majestät beinahe in diese Verzweiflung versetzt worden.“

„Wie dies?“

„Ja, denn zweimal hat mir die Vorsehung allein

das Leben gerettet. Allerdings hatte das zweite Mal die Borsehung die Züge Eurer Majestät angenommen."

"Und welche Maske trug sie das erste Mal?"

"Die eines Mannes, der sehr erstaunt wäre, wenn er sich mit ihr vermengt sehen würde, die Maske von René. Ja, Ihr, Sire, Ihr habt mich vom Schwerte errettet."

Karl runzelte die Stirne, denn er erinnerte sich der Nacht, in welcher er Heinrich in die Rue des Barres geführt hatte.

"Und René?" sagte er.

"René hat mich vom Gift gerettet."

"Teufel, Du hast Glück, Henriot," sprach der König und suchte zu lächeln, während ein heftiger Schmerz ein Zusammenziehen seiner Nerven verursachte. "Das ist sonst nicht sein Gewerbe."

"Zwei Wunder haben mich also gerettet, Sire; ein Wunder der Neue von Seiten des Florentiners, ein Wunder der Güte von Eurer Seite. Ich gestehe nun Eurer Majestät, ich befürchtete, der Himmel könnte des Wunderthuns müde werden, und wollte in Betracht des Axioms: Hilf dir und Gott wird dir helfen, fliehen."

"Warum hast Du mir das nicht früher gesagt, Heinrich?"

"Sagte ich diese Worte gestern, so war ich ein Denunciant."

"Und indem Du sie heute sagst?"

"Heute ist es etwas Anderes; ich bin angeklagt und vertheidige mich."

"Und Du bist des ersten Versuches sicher, Henriot?"

"So sicher als des zweiten."

"Und man versuchte, Dich zu vergiften?"

"Man hat es versucht."

"Womit?"

"Mit Opiat."

"Wie vergiftet man mit Opiat?"

„Verdammt! Sire, fragt René. Man vergiflet wohl mit Handschuhen.“

Karl runzelte die Stirne, allmählig aber entfaltete sich sein Antlitz wieder.

„Ja, ja,“ sagte er, als spräche er mit sich selbst, „es liegt in der Natur geschaffener Wesen, den Tod zu fliehen. Warum sollte der Verstand nicht thun, was der Instinkt thut?“

„Nun, Sire,“ fragte Heinrich, „ist Euere Majestät mit meiner Offenherzigkeit zufrieden? Glaubt sie, ich habe ihr Alles gesagt?“

„Ja, Henriot, ja, Du bist ein braver Junge. Du meinst also, diejenigen, welche Dich hassen, seyen noch nicht müde, . . . neue Versuche seien gemacht worden?“

„Sire, jeden Abend wundere ich mich, daß ich noch lebe.“

„Siehst Du, Henriot, weil man weiß, daß ich Dich liebe, wollen sie Dich umbringen. Aber sey unbesorgt, sie sollen für ihren bösen Willen bestraft werden. Witterweile bist Du frei.“

„Steht es mir auch frei, Paris zu verlassen?“ fragte der König.

„Nein; Du weißt wohl, daß ich Deiner unmöglich entbehren kann. Tausend Teufel! ich muß doch Jemand haben, der mich liebt.“

„Sire, wenn Euere Majestät mich bei sich behält, so wolle sie mir eine Gnade bewilligen.“

„Welche?“

„Mich nicht in der Eigenschaft eines Freundes, sondern in der eines Gefangenen zu behalten.“

„Wie, eines Gefangenen?“

„Ja. Sieht Eure Majestät nicht, daß ihre Freundschaft mich in das Verderben stürzt?“

„Du ziehst also meinen Haß vor?“

„Einen scheinbaren Haß, Sire. Dieser Haß wird mich retten, so lange man mich in Ungnade glaubt.“

Man wird weniger Gile haben, mich todt sehen zu wollen."

"Henriot," sagte Karl, "ich weiß nicht, was Du wünschest, ich weiß nicht, was Dein Zweck ist; aber wenn Deine Wünsche nicht in Erfüllung gehen, wenn Du den Zweck, den Du im Auge hast, verfehlt, so muß ich mich sehr darüber wundern."

"Ich kann also auf die Strenge des Königs zählen?"

"Ja."

"Dann bin ich zufrieden. Was befehlt nun Eure Majestät?"

"Kehre in Deine Wohnung zurück, Henriot. Ich bin leidend, will meine Hunde sehen und mich zu Bette legen."

"Sire," sprach Heinrich, "Eure Majestät sollte einen Arzt kommen lassen. Ihre heutige Unpäßlichkeit ist vielleicht ernster, als sie denkt."

"Ich habe Meister Ambroise Paré in Kenntniß setzen lassen."

"Dann entferne ich mich ruhiger."

"Bei meiner Seele," sprach der König, "ich glaube, Du bist von der ganzen Familie der Einzige, der mich wahrhaft liebt."

"Ist das wirklich Eure Meinung, Sire?"

"So wahr ich ein Edelmann bin."

"Nun, so empfiehlt mich Herrn von Nancey als einen Menschen, dem Euer Zorn keinen Monat mehr zu leben gibt: dies ist das Mittel, daß ich Euch lange liebe."

"Herr von Nancey!" rief der König.

Der Kapitän der Gardien trat ein.

"Ich gebe den Schuldigsten des Königreichs in Eure Hände," sprach der König. "Ihr hastet mir mit Euren Köpfe für ihn."

Und mit bestürzter Miene ging Heinrich hinter Herrn von Nancey aus dem Zimmer.